

## Mikroben als Weltkatastrophe – Erfahrungen aus dem Mittelalter

Die Corona-Pandemie des Jahres 2020 stellt brennende Fragen nach angemessenen medizinischen Bewältigungsstrategien. Bei der Einordnung in die Seuchen der Menschheitsgeschichte wurden bald Vergleiche mit der Großen Pest des 14. Jahrhunderts angestellt. Auch damals verbreiteten sich Mikroben über die Handelsrouten und Kommunikationswege der bekannten Welt von Asien nach Europa und Afrika.



Wolfgang Eckert, "Große Gruppe" aus dem Totentanzzyklus, 2010  
Foto: Artnovum ([CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/))

Auf den ersten Blick sind die Unterschiede evident. Ursache der Pandemie 1347 bis 1352 war ein Bakterium, das innerhalb weniger Jahre zum Tod ganz erheblicher Teile der europäischen Bevölkerung führte. Moderne Historikerinnen und Historiker neigen zur wissenschaftlichen Dekonstruktion. Deshalb wurden wiederholt die Einheitlichkeit sowie die Ursachen des Seuchengeschehens und das Ausmaß der Mortalität in Frage gestellt. In der Tat – die vielfach topisch geprägten Berichte des 14. Jahrhunderts ersetzen keine moderne Diagnostik und wollen aus mittelalterlichen Erzählstrategien verstanden werden. Inzwischen konnte das Bakterium *Yersinia pestis*, das seit dem späten 19. Jahrhundert in der medizinischen Forschung beschrieben wurde, freilich in Pestgräbern eindeutig nachgewiesen werden. Der Streit, ob in der Mitte des 14. Jahrhunderts 35 % oder „nur“ 20 % der europäischen Bevölkerung innerhalb von fünf Jahren zu Tode kam, ist zwar wissenschaftlich berechtigt, überdeckt aber das elementare Grauen in einer Zeit, die nach unseren Maßstäben unzureichende Erklärungsmuster für das Furchtbare bereithielt. Wie würden es unsere Hochleistungsmedizin oder unser Gesellschaftssystem verkraften, wenn wir in der Bundesrepublik Deutschland innerhalb von fünf Jahren 28 oder 20 Millionen Tote zu beklagen hätten?

Die mittelalterlichen Deutungen der Krankheit muten heute so abstrus an, dass wir sie als Zeichen einer dunklen Zeit schnell beiseiteschieben. Heute wissen wir ja, wie wir mit Bakterien umgehen. Anders im 14. Jahrhundert: Der massenhafte Tod schien vielen als gerechte Strafe Gottes für überbordende menschliche Sündhaftigkeit. Heute ersetzen wir Gott durch uns und denken sensibel über das ungebremste Wachstum in einer täglich machbaren Globalisierung für alle nach. Mediziner machten damals das in Unordnung geratene Verhältnis der Körpersäfte für die Krankheit verantwortlich (Humoralpathologie) und rieten zum guten Lüften der eigenen

Wohnung, zur Pflege des seelischen Gleichgewichts oder zum Maßhalten etwa beim Sex. Wir lüften heute auch und fahren das soziale Leben herunter. Im 14. Jahrhundert entdeckten die Gelehrten auch eine besondere Konstellation der Planeten, nach der sich auf Erden schlechte Luft auf die Menschen gesenkt hätte (Miasmentheorie). Wir machen uns auch Gedanken, wie infektiöse Tröpfchen mit ihren Viren über die Luft zu uns wehen könnten.

Und schließlich die Verschwörungstheorien, die beständig blühen, im 14. wie im 21. Jahrhundert! In der Pestzeit entstand aus wabernden Gerüchten der perfide Vorwurf, die Juden würden die Brunnen vergiften und damit die Christen töten. Schon damals gab es kluge Stimmen, die das für ganz unsinnig hielten, denn schließlich starben auch die Juden. Die Straßburger Chronistik hielt die wahren Gründe für den massenhaften Mord an den Juden fest: Es waren die hohen Schulden der Christen bei den Juden; wären diese arm gewesen, so hätte sie niemand ermordet. Häufig erfolgte das Hinschlachten ganzer Judengemeinden lange vor dem tatsächlichen Ausbruch der Seuche, befeuert von diffusen Ängsten vor kommendem Grauen und nicht selten gefördert vom Kaiser oder von regionalen Obrigkeiten. Es war die größte Mordaktion im christlich-jüdischen Zusammenleben Europas vor dem Holocaust. Gerüchte werden heute schneller wahrgenommen als damals und binnen Sekunden global im Internet verbreitet. Manche Schuldzuweisungen erinnern jetzt an das kommunikative Gift des 14. Jahrhunderts.

Als Historiker schreibe ich diese Zeilen in einer Zeit tiefgreifender Veränderungen individueller Freiheit und großer Verunsicherung (Ende März 2020). Als Historiker weiß ich auch, dass sich das alles schon wieder – zum Guten wie zum Schlechten – verändert haben könnte, wenn diese Zeilen gelesen werden. So sind Geschichte, Gegenwart und Zukunft eben – unberechenbar. Deshalb hütet sich die Geschichte heute auch, zur Lehrmeisterin des aktuellen Lebens werden zu wollen. Und doch hält sie aus der Vergangenheit Einsichten in menschliches Verhalten bereit. Wir Historiker kümmern uns nicht nur um den Umgang vergangener Gesellschaften mit Katastrophen, um sozialen wie ökonomischen Wandel, der daraus erwuchs, um kaum verständliche Gewalteskalationen im Angesicht des Grauens. Wir schauen auch auf den rapiden Umschlag gängiger Verhaltensmuster und Regeln in massiven Krisen, auch auf die Bewältigungsstrategien der Überlebenden, die den gesellschaftlichen wie ökonomischen Neubeginn als kulturellen Taumel eines ungezügelt anmutenden Aufbruchs erlebten.

Bald nach dem großen Sterben wuchs im 14. Jahrhundert eine überschäumende Lebenslust. Eine Limburger Chronik schrieb: „Da hub die Welt wieder an, zu leben und fröhlich zu sein.“ Die Männer gönnten sich eine kecke, freche Mode, die Frauen ließen in weit ausgeschnittenen Kleidern ihre Brüste halb sehen. Es war vorbei, und keiner hatte mehr Lust am vergangenen Grauen. Dass dieses wiederkehren könnte, hat kaum jemand so eindrucksvoll wie Albert Camus am Ende seines Romans „Die Pest“ (1947) formuliert. Er ließ den Erfahrungsbericht des Arztes Bernard Rieux nach einer überstandenen Pestepidemie der 1940er Jahre im algerischen Oran so enden: „Während Rieux den Freudenschreien lauschte, die aus der Stadt empordrangen, erinnerte

er sich nämlich daran, dass diese Fröhlichkeit ständig bedroht war. Denn er wusste, was dieser frohen Menge unbekannt war und was in den Büchern zu lesen steht: dass der Pestbazillus niemals ausstirbt oder verschwindet, sondern jahrzehntelang in den Möbeln und der Wäsche schlummern kann, dass er in den Zimmern, den Kellern, den Koffern, den Taschentüchern und den Bündeln alter Papiere geduldig wartet, und dass vielleicht der Tag kommen wird, an dem die Pest zum Unglück und zur Belehrung der Menschen ihre Ratten wecken und erneut aussenden wird, damit sie in einer glücklichen Stadt sterben.“

Geschichtswissenschaft und Ansteckung: Das ist eine alte Symbiose. Jeder, der über vergangene Seuchen schreibt, tut dies in der Hoffnung, dass ihm das nicht mehr passiert. Doch das Zusammenleben von Menschen und Mikroben hält auch künftig viele Überraschungen bereit. Das Wissen um die Vergangenheit wird bei den nächsten Bewältigungen nicht mehr konkret helfen. Aber die Kenntnis früherer Wahrnehmungs- wie Handlungsstrategien macht sensibel dafür, auch unser aktuelles Tun in eine lange Kette der Menschheitsgeschichte einzuordnen.

*Bernd Schneidmüller*  
Mitglied der Philosophisch-  
historischen Klasse

Der Beitrag wurde für „Athene – Magazin der Heidelberger Akademie der Wissenschaften 1/2020“ verfasst.  
© Heidelberger Akademie der Wissenschaften